

Bücherbrief : kleiner Ratgeber für die Ferienzeit

Autor(en): **ME**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **61 (1956-1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbrief

Kleiner Ratgeber für die Ferienzeit

Wer nicht eine Ferienfahrt mit stets wechselndem Aufenthalt unternimmt, fügt seinem Reisegepäck meist auch einige Bücher bei. An die Ferienlektüre stellen wir jedoch besondere Ansprüche. Wir wollen nicht zu gewichtige und schwere, sondern unterhaltsame Bücher. Das Unterhaltende sollte aber gewisse Qualitäten aufweisen. Aus der Vielfalt der Neuerscheinungen der letzten Monate wurden einige Bände ausgewählt, die als Ferienlektüre geeignet sein dürften. Natürlich ist diese Auslese subjektiv gefärbt und die einzelnen Bücher werden je nach Stimmung auf die Leserinnen wirken.

Schon letztes Jahr ist in der Büchergilde Gutenberg ein aus dem Amerikanischen übertragenes Werk mit dem Titel «*Indianische Romanze*» erschienen. Der Verfasser, *Olvier La Farge*, lebte lange Zeit unter verschiedenen indianischen Stämmen im Südwesten der USA. Die Erschütterung über das Schicksal der Indianer bewirkte, daß der Forscher — er ist ein gründlicher Kenner der Sprache und Kultur der Indianer — zum Dichter wurde. Nicht mit wissenschaftlicher Trockenheit, sondern mit dichterischem Können gestaltet La Farge die Liebesgeschichte eines jungen Indianerpaars. Dabei will er aufzeigen, wie tief und ergreifend sich der Zusammenprall der naturverbundenen Indianerstämme mit dem modernen Amerika auswirkt. Dieses Buch stimmt uns nachdenklich, und der Segen der modernen, übersteigerten Zivilisation scheint uns recht fraglich zu sein.

*

Wenn unter den zahlreichen guten und weniger guten Übersetzungen ein Buch mit deutsch klingendem noch nicht bekanntem Verfassernamen auftaucht, wird dasselbe besonders aufmerksam gelesen. Das erste Kapitel der Neuerscheinung «*Das Städtchen im Spiegel*» von *Margarete Weinhandl* (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart) läßt kaum ahnen, welch köstliche Freude dieser Band bereitet. Es liegt ein eigener Zauber über dem Geschehen, und die Gestalt des Mannes, der sich einmal Thymian, einmal Sküs und dann wieder Till nennen läßt, nimmt uns gefangen. Geschickt, behutsam und gütig greift er im richtigen Moment in das Leben der Mitmenschen ein. Er kommt, wenn seine Hilfe notwendig ist, und geheimnisvoll verschwindet er wieder aus dem Blickfeld der Menschen. Es ist beinahe unmöglich, die Grenze zwischen wahren Geschehen und Dichtung zu ziehen. Vielleicht wirkt das Buch gerade deshalb in unserer materialistischen Zeit so erfrischend und wohltuend.

*

Reizvoll und anziehend ist auch das Werk «*Menschliche Komödie*» von *William Saroyan*. (Neu herausgekommen in der Fischer-Bücherei.) Wie im zuvor besprochenen Buch «*Das Städtchen im Spiegel*» wird das alltägliche Leben einer merkwürdigen Kleinstadt beschrieben, und auch hier liegt der Wert des Buches in der gütigen Bereitschaft, die Menschen zu verstehen und ihnen zu helfen, und in der Bejahung des alltäglichen Lebens, das viele Sorgen und Nöte bringt, aber auch unendlich viele kleine Schönheiten und Freuden schenkt.

*

Eigenartig, fesselnd, aufwühlend, zum Teil eher abstoßend und zugleich anziehend sind die Erzählungen der bekannten deutschen Schriftstellerin *Luise Rinser*. Das Buch trägt den Titel «*Ein Bündel weißer Narzissen*» und ist im S.-Fischer-Verlag, Frankfurt a. M., herausgekommen. Wenn einer Besprechung so zahlreiche Eigenschaftswörter vorangestellt werden, sollte auch die Begründung nicht fehlen. Apart und fesselnd ist jede der elf Erzählungen. Die Verfasserin versteht es meisterhaft, die Eigenart und Vielfalt des Lebens festzuhalten. Aufwühlend sind die Schicksale der von ihr gezeichneten Gestalten, Menschen aus unserer Zeit, die unter der Lieblosigkeit der Mitmenschen leiden, wie die «*kleine Frau Marbel*», oder die, wie «*Jan Lobel aus Warschau*», als Sinnbild von Millionen entwurzelter Menschen gelten. Etwas abstoßend wirken einige der Erzählun-

gen, weil die Entwertung des Menschlichen — zum Teil durch das Kriegsgeschehen bedingt — so real und ungeschminkt dargestellt wird; anziehend sind sie, weil die Kraft des Guten, die Besinnung auf das Wesentliche immer wieder spürbar ist.

*

Ernst, besinnlich und recht eigenartig ist die Erzählung «*Heimliches Priestertum*» von *Philipp Alder*. Das Buch (Friedrich-Reinhardt-Verlag AG, Basel) ist schon äußerlich sehr geschmackvoll und gediegen gestaltet. Der Verfasser geht auch in Sprache und Inhalt eigene Wege. Die Sprache ist knapp und prägnant, die Handlung fesselnd. Man legt das Buch, einmal begonnen, nur ungern wieder aus der Hand. Die Wandlung des jungen Offiziers — er wird als Schwerverletzter aus einer Lawine geborgen — ist glaubhaft beschrieben, sein Zurückfinden, seine innere Entwicklung stellen das Religiöse, aber ohne frömmelnden Einschlag, in den Vordergrund.

*

Unterhaltend ist eine weitere Neuerscheinung, deren Inhalt mehr hält, als der Titel verspricht. Es ist der aus dem Englischen übersetzte Roman von *Monica Stirling* «*Jüngling in Blau*» (Steinberg-Verlag, Zürich). Die Verfasserin erzählt das Leben eines jungen Menschen der Gegenwart, der durch eine schicksalshafte Fügung als einziger seiner Familie den Krieg überlebt, aber zehn Jahre später immer noch einsam und freudlos im Leben steht. Fast zu gleicher Zeit lernt er zwei Frauen kennen, eine um vieles ältere, lebenserfahrene Frau und ein gütiges, selbstloses junges Mädchen. Beide beeinflussen sein Leben und seine Arbeit, und so wird aus dem in sich gekehrten Einzelgänger ein aufgeschlossener Mann. Mit Geschick ist die Verfasserin allem, was trivial wirken könnte, ausgewichen, und so vermag auch diese etwas leichtere Lektüre zu befriedigen. ME

«**Frauenrecht im alten Wallis**»

Vor einiger Zeit geriet die kleine Gemeinde Unterbäch im obern Wallis mit dem Beschluß ihres Gemeinderats, die Frauen bei einer wichtigen Abstimmung mitsprechen zu lassen, in den Brennpunkt des eidgenössischen Interesses. Die meisten Leser wird das Vorgehen der Unterbächer sehr neuzeitlich angemutet haben. Wer würde ahnen, daß damit nur eine alte Tradition jener Gegend in neuer Form wieder aufgenommen wurde? Dies läßt sich anhand eines Aufsatzes von Prof. Hs. Gg. Wackernagel, Basel nachweisen; die Arbeit erschien schon vor zwanzig Jahren im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde» und ist auch enthalten in der unlängst erschienenen, lesenswerten Sammlung von Wackernagels gesammelten Schriften zur historischen Volkskunde («Altes Volkstum der Schweiz», Basel, 1956).

Es sind beinahe 450 Jahre her, daß in der Folge langer Kämpfe gegen den Bischof Matthäus Schiner die Leute aus der Briger Gegend am 16. Februar 1511 in der Beinhauskapelle zu Glis «mit ufgeregten henden» schworen, ihrem Herren Matthäus Schiner, als einem Bischof zu Sitten und Fürsten des Landes Wallis, in geistlichen und weltlichen Dingen treue Untertanen zu sein. Das Merkwürdigste an diesem Eid sind nicht die inhaltlichen Bestimmungen, sondern die Menschen, die sich damit verpflichteten. Es war nämlich: «wir die gemeind beder geschlecht wib und man von Brig, Glis, Gamsen, unter dem Wald (am Brigerberg), Termen, Schlucht, Ried, Brey und alle die, so disent (links) dem Rotten (Rhone) an diser siten wonend».

Berührt es nicht seltsam, daß bereits 1511 im Oberwallis Frauen ins politische Leben einbezogen waren, indem sie wie die Männer einen Untertaneneid leisteten? Die Tatsache ist übrigens gut bezeugt; zwei Notare wirkten bei der Abfassung des Dokumentes mit, das uns den Eid überliefert, und der Kastlan des Zehntens Brig bekräftigte es mit seinem eigenen Siegel.